

Eine gewisse Note

EINE MELDUNG UND IHRE GESCHICHTE Eine Künstlerin hat für das Karlsruher Finanzamt ein Parfüm entwickelt, das nach Geld riechen soll. Das finden nicht alle lustig.

Sie werden demnächst erfahren, ob Geld stinkt, aber zunächst geht es um den Neubau des Karlsruher Finanzamts. Er ist ästhetisch an das Formblatt ESt 1 A angelehnt. Eine Lamellenfassade aus 218 hochgestellten Rechtecken, das Ganze gehalten im Farbton recycelten Büropapiers.

An diesem Mittag ist der Vorplatz des Amts leer. Ein einziges der 218 Fenster, links neben dem Eingang, ist als Vitrine gestaltet, man sieht darin vier Dutzend mundgeblasene Phiolen in verschiedenen Farben und Größen. Darunter den Hinweis »Bezahlen auf: www.aerarium-parfum.de Abholen: hier zu den Öffnungszeiten«.

Was man dort sieht ist Kunst.

In der Ausschreibung hatte die für Kunst am Bau zuständige Behörde eingeschränkt, dass Pollerleuchten sowie die Aufstellfläche für Feuerwehr und der Sammelpunkt zu beachten seien. Auch sollte vom Kunstwerk »keine Störung der sensiblen Gebäudenutzung« ausgehen. Ansonsten: »Die Art des anzubietenden Kunstwerks steht offen.« Nur mehr als 90 000 Euro dürfte es nicht kosten. Steuergeld.

»Geld und Duft sind beides nicht wirklich greifbare, symbolisch aufgeladene, flüchtige Stoffe. Das gefiel mir«, sagt Katharina Hohmann, eine junge 56-Jährige, die schon in Berlin, Istanbul, Marseille, Weimar konzeptuell gearbeitet hat und an der Kunsthochschule Genf lehrt. »Ich wollte den Duft frisch gedruckten Geldes imitieren. Und als es losgehen sollte, bekam ich das Virus und konnte wochenlang gar nichts mehr riechen.«

Hohmann hatte die Auslobung mit ihrem Projekt Aerarium gewonnen. So hieß auf dem antiken Forum Romanum die Staatskasse im Saturntempel, das wohl erste Finanzamt der Menschheit und nicht das letzte.

Hohmann dachte, dass sich die Steuerbürger im Neubau nicht nur ihre Formblätter abholen könnten, sondern auch die Essenz dazu, jenen betörenden Duft frischer

Banknoten, wie er dem Nichtbanker vor allem am Geldautomaten entgegenhaucht. »Die Menschen würden den Duft des Geldes dann mit sich tragen, und das Finanzamt würde, jetzt, wo alles möglichst digital und unpersönlich ablaufen soll, sich zur Stadt symbolisch öffnen.« Seit einiger Zeit bereits können Steuererklärungen online über Elster erledigt werden, ein Digitalformat, das den Namen einer Vogelart trägt, die von Alfred Brehm so beschrieben wird: »Sie siedelt sich gern in der Nähe des Menschen an und wird da, wo sie Schonung erfährt, ungemein zutraulich oder richtiger aufdringlich.«

Wochenlang arbeitete die Künstlerin mit einer Glasbläserei zusammen, bis 600 Unikate fertig waren. Dann schnüffelte sie sich durch Banknotenarchive, abgegriffene Dollar-Bills und jene Franc-, Lira- und Pesetenscheine, die einst den Grenzübergang im Portemonnaie riechbar werden ließen.

Jeder Geldschein hatte etwas Eigentümliches, fand sie. Aber wie das allen Gemeinsame finden, das Unverwechselbare? »Der Duft sollte durchaus Technik assoziieren, ohne den üblichen petrochemischen Aspekt. Witzigerweise eigneten sich

Aerarium-Flakon in Karlsruhe, Ausriss von der Website Bild.de



FÜR 90 000 EURO

Ministerium lässt Euro-Schein-Parfüm herstellen

ausgerechnet hochwertige Zutaten dafür.« Kostbare Irisbutter aus Florenz, Tinktur aus weißer Ambra, Mimosa Absolve aus Frankreich, weißer Moschus, Wildleder, Cannabis. Hohmann saß vor dem Schaltpult des Zürcher Parfümeurs Andreas Wilhelm, es sei wie bei einem DJ gewesen, sagt sie. Elektronisch wurden die Essenzen komponiert und in einem Duftraum so lange ausprobiert, bis es förmlich knisterte.

Was unter dem Kork hervorsteigt aus dem Fläschchen, riecht wie ein 20-Euro-Schein, auf den jemand »Baileys« gekleckert hat: trockenblumig und ein wenig bitter, Copyshop in der Herznote. Aber unverkennbar. »Eine Chemikerin der Bundesbank fragte, woher wir so genau wüssten, wie Noten riechen. Es lag auch ein leiser Verdacht in ihrem Kompliment«, sagt die Künstlerin. Woher kann eine Künstlerin so genau wissen, wie sich der Duft von frischem Geld zusammensetzt?

Die Flakons werden zum Selbstkostenpreis für je 60 Euro angeboten, mit dem Erlös wird die zweite Produktion finanziert. Tatsächlich waren die Fläschchen bald so gut wie ausverkauft. Es seien Bestellungen aus Osteuropa, London, Wien eingegangen, sagt Hohmann. Die Bundesdruckerei wollte etliche Dosen nach Berlin geschickt bekommen. Irgendwann meldeten sich die Kunstkritiker im Bund der Steuerzahler Baden-Württemberg, stellten die übliche Sinnfrage. Unterstützt von der »Bild«-Zeitung: »Überall fehlt Geld. Für diese Kunst sind offenbar genügend Mittel da.«

Nun darf ein Finanzamt manches annehmen, nur ausgerechnet Bargeld nicht. Das soll unschönem Bürgerbegehren vorbeugen, führte aber dazu, dass Katharina Hohmann ihr Konzept revidieren musste. »Der Kauf musste bargeldlos, also über PayPal ablaufen. Das verlangt den Unterhalt einer Website und kostet.« Damit hätte sich erstens der »geldheckernde« Charakter des Geldes (Karl Marx) im Kapitalismus bewiesen und zweitens das Manufakturhafte des Aerariums erledigt. Nicht ungestraft lässt sich Kunst mit dem Finanzsystem ein.

»Von der Nachfrage her könnte es ein Start-up werden«, sagt Katharina Hohmann. »Aber das will ich natürlich nicht.« Geld wäre Kapital geworden, und das stinkt bekanntlich erheblich.

Katharina Hohmann trägt ihren Duft fast jeden Tag.
Alexander Smoltczyk